



quer-INTERVIEW<sup>1</sup> Oktober 2012

## DIE BAUERN BÜNDNISFRAGE

### Vorspann:

Erwerbsloseninitiativen mit politischem Ansatz betrachten die ökonomischen Ursachen von Arbeitslosigkeit und Armut, suchen Bündnispartner, formulieren perspektivische Forderungen. Als quasi natürliche Bündnispartner gelten (vor allem Industrie-)Arbeiter und Angestellte. Mit ihnen sollen Kämpfe um sichere Lohnersatz- und Sozialleistungen, auch ein Existenzgeld und (radikale) Arbeitszeitverkürzung der Lohnrückerei aus Einkommensnot einen Riegel vorschieben.

Spätestens seit 2010 betonen Erwerbslose die Ernährungsfrage bei der Forderung nach deutlich höheren Regelsätzen. Sie weisen auf die Mangelernährung durch Hartz IV hin, zeigen Bündnismöglichkeiten mit verarmten Bauern und Landarbeitern und prekär Beschäftigten in Verarbeitung und Vertrieb von Nahrungsmitteln auf, schlagen Brücken zu Umwelt-, Natur- und Tierschutzgruppen.

Dieser Ansatz trifft unter Erwerbslosengruppen teils auf Unverständnis, teils auf heftige Kritik. Dazu ein *quer*-Gespräch mit Ottmar Ilchmann, Milchbauer in Ostfriesland, organisiert im Bundesverband dt. Milchviehhalter (BDM) und bei der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL).



*quer: Die Arbeitslosenselbsthilfe Oldenburg (ALSO) war auf Euch über den Milchlieferstreik 2008 und die Proteste von Milch-Bauern in der Milchkrise 2009 hier wie auch in Brüssel und Luxemburg aufmerksam geworden. Wie war die Lage der (Milch-)Bauern damals?*

Die Situation in den Jahren 2008/2009, aber auch schon in den Jahren davor, war die, dass wir für unsere Milch eigentlich nie einen Preis bekommen haben, der auch nur die Kosten gedeckt hätte, so dass ein Großteil der Milchviehbetriebe immer Geld zuge-setzt hat. Durch die Gründung des BDM, des Bundes deutscher Milchviehhalter, ist dieses Thema eigentlich erstmals zur Sprache gekommen. Vorher wurde es eher unter der Decke gehalten. Es hat sich durch den großen Zulauf zu diesem Verband gezeigt, dass ein sehr großer Unmut unter den Milchbauern geherrscht hat. 2008 war die Leidensgrenze erreicht, mit einer Aktion, die man „Milchstreik“ genannt hat, sind sie ihren Geschäftspartnern, den Molkereien, offen entgegen getreten mit der Botschaft: „Das geht so nicht weiter! Wir brauchen einen fairen, kostendeckenden Preis.“

*quer: Kritiker halten der ALSO vor, Erwerbslosengruppen könnten mit Bauern in Kämpfen um würdiges Leben und ausreichende Einkommen nicht zusammen arbeiten.*

---

<sup>1</sup> Vollständiger Interviewtext zu der in der *quer*, Heft 3-2012, gedruckten Kurzfassung

*Das ginge allein schon aus dem Grund nicht, da Bauern Privatunternehmer sind. Das würden auch die oft sehr niedrigen Löhne in der Landwirtschaft zeigen.*

Die von Dir angesprochene Kritik an diesem Bündnis wird uns von Milchbauernkollegen ebenso entgegengebracht wie Euch. Da heißt es dann „*Was haben wir mit Arbeitslosen zu tun? Wir sind doch Unternehmer. Da gibt es doch gar keine Berührungspunkte.*“ Da unterscheidet sich die Situation kaum. Es ist einfach so etwas Ungewöhnliches, Neues, dass es zunächst mal auf Unverständnis stößt unter Berufskollegen.

*quer: Könnt Ihr wirklich wie Unternehmer handeln, also z. B. dort verkaufen, wo Ihr bessere Preise bekommt?*

Unser Unternehmertum ist ein sehr eingeschränktes. Für mich gehört zum Unternehmer, dass er in der Lage ist, die Kosten, die er für das Herstellen seines Produktes braucht, an den Abnehmer weiter zu geben ... sprich, dass er auch einen Preis machen kann.

Das können wir überhaupt nicht. Wir sind an die Molkereien gebunden. Wir haben eine vertragliche Anlieferungspflicht für unsere Milch und bekommen, sechs Wochen nach Ablieferung der Milch, von der Molkerei den Preis genannt, den sie uns bezahlt. Unser Unternehmertum beschränkt sich mithin darauf, die Kosten der Produktion zu drücken.

Das führt häufig zunächst zur Selbstausbeutung der Familie, dass viele Menschen, Altenteiler, Ehefrauen, Kinder, unentgeltlich mitarbeiten, und in dem Fall, dass Mitarbeiter beschäftigt werden, dazu, dass diese zu sehr niedrigen Löhnen beschäftigt werden müssen. Unser Unternehmertum ist allenfalls ein halbes Unternehmertum, bezieht sich nur auf Kostensenkung, nicht aber auf den Verkauf und die Gestaltung des Verkaufspreises.

*quer: Wie sieht die Lage der Milchbauern heute aus? In Großbritannien protestieren noch Milchbauern. Wir sehen, dass hier immer größere Milchställe gebaut werden. Ihr habt erklärt, es sei eigentlich angesagt, weniger Milch zu liefern, um einen höheren Preis durchzusetzen. Sind die Einkommen nun so hoch, dass Milchbauern „aufrüsten“ müssen?*

Leider ganz im Gegenteil. Nach wie vor erzielen wir keinen kostendeckenden Preis für unsere Milch. Die Situation in den vergangenen Jahren war etwas besser. Der Milchpreis hatte sich dort auf ca. 35 Cent hochgearbeitet. Wir brauchen aber an sich 40 Cent, aufgrund der gestiegenen Kosten eigentlich mehr als 40 Cent je Liter.

Die Strategie vieler Kollegen ist – nach dem Motto „Wachsen oder Weichen“ – in die Vollen zu gehen, einen neuen Stall zu bauen in der Hoffnung, dass die unzureichende Gewinnmarge, die sie am Liter Milch erzielen, durch die Massenproduktion etwas höher wird. Sie hoffen auf Kosteneinsparungen durch größere Einheiten.

Das ist leider auch die Richtung, in die unsere alte Berufsvertretung, der „Bauernverband“, und auch die offizielle Beratung (der Landwirtschaftskammer) unsere Kollegen treiben. Teils herrscht eine Art Torschlusspanik. Heute haben wir eine „Quotierung“ auf dem Milchmarkt. Das heißt: dem, der mehr als eine bestimmte Menge Milch abliefern, drohen Strafzahlungen. Diese Quotenregelung wird 2015 in der EU wohl fallen. Dann ist die Milchmenge freigegeben und viele Kollegen denken, sie müssten jetzt in die Vollen gehen, um dann im freien Markt mit dabei zu sein.

Der BDM vertritt hingegen die Ansicht, dass marktkonformes Verhalten darin bestehen müsste, das Angebot der Nachfrage anzupassen. Wir haben in Deutschland und auch EU-weit ein strukturelles Überangebot an Milch. Wir sollten die Milchmenge zurückfahren in Richtung Selbstversorgung der EU, um einen vernünftigen Preis für die Milch zu erzielen. Die Übermengen sind nämlich nur am Weltmarkt abzusetzen, und auf dem

Weltmarkt sind wir eigentlich nicht konkurrenzfähig. Der geringe Preis, den wir dort erzielen, drückt im Ergebnis den gesamten Preis herunter, den wir für die Milch erzielen.

*quer: Was verstehst Du hier unter Weltmarkt?*

Bei der Lieferung von Milchprodukten z. B. nach Holland würde ich nicht von Export sprechen, denn so wie wir aus Deutschland dorthin liefern, liefern holländische Bauern nach Deutschland. Weltmarktexport liegt bei den Mengen vor, die in Drittländer außerhalb der EU gehen, Länder der ehemaligen UdSSR, Nordafrika, China, Japan. (Das sollte ehrlicherweise nur als Weltmarktexport bezeichnet werden.) In der Summe machen diese Mengen jedoch nur wenige Prozent aus, weit unter 10 Prozent.

*quer: Bedarfsdeckung kalkuliert Ihr also im europäischen Maßstab. Wollt Ihr dabei Eure Kollegen aus Frankreich oder Holland vom europäischen Markt herunterkonkurrieren?*

Wir vom BDM wollen eine gesamteuropäische Lösung finden, sind Mitglied im „European Milk Board“, einem Zusammenschluss von Milcherzeugerorganisationen aus mittlerweile fast allen Ländern der EU. Wir verfolgen dort alle gemeinsam das Ziel der bedarfsdeckenden und -angepassten Produktion, natürlich für ganz Europa. Für die Länder, wo aufgrund klimatischer Voraussetzungen oder auch historischer Bedingungen (z. B. Griechenland und Italien) der gesamte Milchbedarf nicht gedeckt werden kann, müssen die traditionellen Erzeugerländer wie Holland, Dänemark, Deutschland eben Milch mitproduzieren. Und interessanter Weise haben alle europäischen Milchbauern auch ähnliche Probleme. Natürlich sind die Produktionskosten in einigen Ländern etwas höher, in anderen etwas niedriger. Aber die Marke von 40 Cent hat fast europaweit ihre Gültigkeit. Aber alle bekommen weniger.

England ist gerade heute ein sehr interessantes Beispiel. Die englischen Milchbauern haben in diesem Sommer mit relativ kleinen, nadelstichartigen Aktionen erreicht, dass die Molkereien eine angekündigte starke Milchpreissenkung zurück nehmen mussten.



Dort haben einige hundert Milchbauern protestiert, wurden aber von ihren Kollegen im traditionellen Bauernverband sehr stark unterstützt und haben dort sehr schnell auch über eine sehr gute Öffentlichkeitsarbeit Erfolge erzielt. Dort gibt es jetzt auch Stichworte wie „kostendeckender Milchpreis“, „fairer Milchpreis“ und „nachhaltige Milchproduktion“, die es bisher in Großbritannien nicht gab. Dort wurde seit den Zeiten von Margret Thatcher sehr stark auf Liberalisierung und Deregulierung gesetzt. Milchviehbetriebe in England sind auch wesentlich größer als in Deutschland, jedoch trotzdem nicht in der Lage, wesentlich kostengünstiger zu produzieren als unsere Familienbetriebe hier.

England ist gerade heute ein sehr interessantes Beispiel. Die englischen Milchbauern haben in diesem Sommer mit relativ kleinen, nadelstichartigen Aktionen erreicht, dass die Molkereien eine angekündigte starke Milchpreissenkung zurück nehmen mussten.

*quer: Das Wachsen der Betriebe hier, die steigenden Investitionen in größere Einheiten, haben wir angesprochen. In den „Ostfriesischen Nachrichten“ hieß es, dass die Bauern mit dem Abtrag ihrer Schulden so beschäftigt seien, „melken müssten bis der Arzt kommt“, dass sie nicht mehr zu Protesten kämen. Aufgrund von nun wieder teils unter 30 Cent je Liter sind Proteste aber doch eigentlich notwendig?*

Die Situation ist sehr unterschiedlich. Der Milchpreis ist miserabel, 28 Cent, teils nur noch 26 Cent je Liter. Und wenn man bedenkt, dass die Kosten in den vergangenen drei Jahren um ca. sechs Cent je Liter gestiegen sind, haben wir annähernd wieder die katastrophalen Verhältnisse von der Milchkrise 2009.

Dass es keine Proteste gibt liegt einerseits daran, dass die Molkereien und auch der

Bauernverband seit Anfang des Jahres schon beschäftigt sind, die Bauern zu beruhigen, zu vertrösten. Es wird von einer „kleinen Delle“ gesprochen, die Preise würden sich bald wieder erholen. Schon seit vier Monaten sagt man, „die Talsohle ist durchschritten“. Trotzdem geht der Preis weiter runter oder verharrt auf dem sehr niedrigen Niveau. Aber viele haben sich wieder von der Propaganda einlullen lassen. Andere wiederum sind resigniert. Man muss bedenken, dass wir 2008/2009 sehr engagiert protestiert haben. Das ging für viele an die Grenzen der Belastbarkeit, zeitlich, vom Arbeitsaufwand her, auch emotional, und nicht zuletzt finanziell. Ich habe z. B. in diesen beiden Jahren je 10.000 Liter Milch weggekippt, was je nach Milchpreis einem Gegenwert von einigen Tausend Euro entsprochen hat. Man muss bedenken, wir haben die Milch, die wir weggeschüttet haben, vorher mit hohen Kosten erzeugt. (Das unterscheidet uns von Arbeitnehmern, die zumindest streiken können, ohne weiter arbeiten und Kapital einsetzen zu müssen.) Von dorther ist bei vielen Kollegen eine Resignation und ein Gefühl entstanden, es hilft ja doch alles nicht.

Und dann gibt es die von Dir angesprochene Fraktion, die sich in den vergangenen Jahren stark vergrößert haben, viel Geld investiert haben und die in der Tat so mit Arbeit eingedeckt sind, dass sie sich um nichts mehr kümmern können. Die kommen nicht nur nicht zu unseren Protestveranstaltungen. Die gehen noch nicht mal mehr zu Fortbildungen der Landwirtschaftskammer oder Versammlungen der Molkerei. Ich habe von einem Vortragenden einer Fortbildung gehört, die erfolgreichsten 10 Prozent der Milchbauern sind gar nicht hier. Die haben gar keine Zeit diese zu besuchen – wobei dort „erfolgreich“ immer mit „groß“ gleichgesetzt wird.

*quer: Was heißt hier eigentlich „groß“? „Massentierhaltung“ und „Agrarindustrie“ sind aktuell häufig genannte Kampfbegriffe der Agraropposition. Ihr kämpft für „bäuerliche Betriebe“. Letztere melken im Nord-Westen 60 bis 80 Kühe. Etliche Betriebe stocken derzeit auf 200, 500 oder in Einzelfällen gar auf mehr als Tausend Tiere auf. Was kennzeichnet einen bäuerlichen (Milchvieh-)Betrieb?*

Im bäuerlichen (Familien-)Betrieb hat die Inhaberkategorie das Sagen über das was passiert. Im Gegensatz dazu gibt im agrarindustriell geführten Betrieb der Investor die Richtung vor. Der Landwirt, der dort noch wirtschaftet, ist mehr ein Angestellter oder Lohnarbeiter. So gibt es z. B. im Bereich der Fleischproduktion auch den Begriff des sog. „Lohnmästers“. Dieser bestimmt, was ein ganz entscheidender Punkt ist, nicht mehr selbst über die wirtschaftliche Entwicklung seines Betriebes.

Ein weiterer Punkt ist, dass der bäuerliche Betrieb noch eher in Kreisläufen denkt, auf Kriterien der Nachhaltigkeit Wert legt, auch in Generationen denkt. Der normale Bauer möchte seinen Betrieb an seine Nachfolgerin oder seinen Nachfolger so übergeben, dass auch diese dort noch eine Existenzmöglichkeit vorfinden, schließlich haben wir unsere Betriebe nur von unseren Kindern geliehen.

Das ist einem nichtlandwirtschaftlichen Investor ganz egal. Ein Paradebeispiel sind Bio-Gasanlagen, die eine garantierte Einspeisevergütung für 20 Jahre bekommen. Den Betreibern ist es dann relativ egal, wie Flächen, auf denen sie in dieser Zeit Maismonokulturen betreiben haben, hinterher aussehen.

*quer: Ist das nun im Umkehrschluss so zu verstehen (Stichwort „Nachhaltigkeit“), dass bäuerliche Betriebe fast schon als ‚Ökobetriebe‘ anzusehen sind?*

Klar gibt es noch Unterschiede zwischen einem konventionell wirtschaftenden Familienbetrieb und einem Ökobetrieb. Das darf man nicht vermischen. Meines Erachtens läuft aber heute nicht mehr die Grenze zwischen öko und konventionell sondern zwischen Familienbetrieb und Agrarindustrie. Und ja, es gibt schöne Feindbilder auf beiden Seiten. Auf Seiten der Naturschützer und auf Seiten der Landwirte. Schaut man aber genauer hin, sieht man, dass in einem bäuerlichen Betrieb die Nachhaltigkeit und der Generationengedanke noch stark ausgeprägt sind. Auch der Naturschutzgedanke

hat noch Platz, allein schon aus der Kenntnis heraus, die der Bauer von seinen Flächen hat, die er im Laufe seines Arbeitslebens hunderte Male befährt, abläuft, beim Kühe holen zu Fuß überquert. Er weiß noch wo Wiesenvögel brüten.

Wenn aber genau die gleichen Flächen von einem großen, agrarindustriellen Betrieb bewirtschaftet werden, hat der Treckerfahrer, der dort mäht oder pflügt, natürlich keine Ahnung hat, dass es dort eventuell etwas gibt, worauf er Rücksicht nehmen müsste.

Von daher hat es in den letzten Jahren schon eine Annäherung zwischen Landwirten und Naturschützern gegeben. Beide Seiten müssen eigentlich erkennen, dass sie aufeinander angewiesen sind. Landwirtschaft ohne Naturschutz lässt sich nicht auf Dauer durchhalten und Naturschutz kann ohne Mithilfe der Landwirte auch nicht viel erreichen. Das ist eine ähnliche Bündnisfrage wie zwischen Landwirten und Erwerbslosen. Und auch in diesem Bereich tut sich einiges.

*quer: Du sagst, das Aufstocken der Betriebe ist oft mit dem Einstieg eines Investors und den aufgezeigten negativen Folgen verbunden. Befürworter loben jedoch die hohen Hygienestandards in diesen modernen Ställen, höhere Qualität der Produkte, Bauern freuen sich darüber, auch mal Urlaub oder ein Wochenende frei machen zu können, da ihnen dann ihre Angestellten den Rücken freihalten können.*

Sicher ist ein heute gebauter, großer moderner Laufstall tiergerechter als mein kleiner, 30 Jahre alter, von meinem Vater Ende der 70er Jahre gebauter, den ich heute bewirtschafte. Aber eine große Herde, angenommen 200 Kühe, bedeutet auch, dass die Tiere dann auch ihr gesamtes Leben in diesem Stall verbringen, weil ein Weideaustrieb allein aus logistischen Gründen nicht mehr möglich ist. Es bräuchte sehr viele hofnahe Weideflächen – oder die Treibewege vom und zum Stall würden so lang, dass sich das nicht mehr rentiert. Daher stellt sich die Situation so dar, dass die Tiere im großen Laufstall, der vielleicht tiergerechter ist, auch ihr gesamtes Leben verbringen, während die Tiere im alten, kleineren Stall acht Monate des Jahres draußen auf der Weide sind und nur zum Melken hereingeholt werden. Je nach Witterung verbringen sie nur vier bis viereinhalb Monate komplett im Stall. Da stellt sich dann doch die Frage, was tiergerechter ist.

Wichtiger Punkt (bei der Beurteilung des Baus der viel größeren Kuhställe) ist für uns auch die Akzeptanz in der Bevölkerung. Diese ist im Moment für die Milchbauern wohl noch sehr hoch, gerade im Vergleich zu unseren Kollegen, die Schweine- oder Geflügelmast betreiben. Dort ist es mittlerweile schon so, sobald ein Bauantrag gestellt wird, bildet sich auch schon die Bürgerinitiative. Das gibt es im Milchviehsektor noch nicht. Aber wenn die Menschen erst merken, dass die Ställe in der Größe, wie sie jetzt gebaut werden, für ihre Umgebung eine ähnliche Belastung darstellen, wie ein großer Schweine- oder Hähnchenmastbetrieb, dann wird sich die noch positive Stimmung in der Bevölkerung uns Milchbauern gegenüber sehr schnell ins Gegenteil verkehren. Vor dieser Konsequenz allzu großer Einheiten warne ich.

Und zum Thema Urlaub und Freizeit. Richtig ist, ein Betrieb, der über 200 Tiere hat, kann das nicht mehr allein bewerkstelligen. Er muss Leute einstellen.

Die Frage ist aber, kann er sich bei den heutigen Milchpreisen überhaupt qualifizierte Mitarbeiter leisten, die auch in der Lage sind, ihn wirklich auf dem Betrieb zu vertreten? Ich habe dazu einen Berater über die Weser-Marsch, wo es schon viele so große Betriebe gibt, sagen hören: *„Die Nähe der Großstadt Bremerhaven, wo es eine hohe Arbeitslosigkeit gibt, hilft uns sehr bei der Suche nach billigen und willigen Arbeitskräften.“*

Nur: Das sind Hilfskräfte, keine ausgebildeten Landwirte. Diese sind nicht in der Lage einen Betrieb zu führen. Sie können kleine, überschaubare Hilfstätigkeiten ausführen, in den modernen Melkständen quasi wie am Fließband. Dort gibt es Leute, die nur Kühe eintreiben oder Leute, die nur Euter säubern. Und gerade da muss der „Chef“ besonders präsent sein, besonders aufpassen, vor allem wenn man bedenkt, dass es mit

der „Willigkeit“ der Leute bei der geringen Entlohnung vielleicht gar nicht so weit her ist. Meiner Meinung nach schließen sich „billig“ und „willig“ geradezu aus. Ein Mitarbeiter, der keine vernünftige Entlohnung erhält, hat auch keinen Grund, sich im Betrieb besonders zu engagieren.

*quer: Was bedeuten die von Dir angesprochenen zu geringen Preise für die Milchzeuger darüber hinaus?*

Der ständige Einnahmeausfall zwingt zu Kosteneinsparungen auf allen Ebenen. Unser Landvolkpräsident<sup>i</sup>, Herr Hinrichs, sagt immer wieder gerne, die „Landfrau braucht nicht alle zwölf Jahre eine neue Einbauküche“ und darauf ist er auch noch stolz. Die Kehrseite: Die Landfrau kann sich diese Einbauküche gar nicht leisten.

2009 war es auf der Tagesordnung, dass Bauernkinder auf Klassenfahrten nicht mitgefahren sind, weil die Leute das Geld nicht hatten. Bauern fahren im privaten Bereich alte Autos, die eigentlich schon längst ersetzt gehörten, gönnen sich keinen Urlaub, denn dieser kostet den Landwirt nicht nur den Preis des Urlaubsaufenthalts, sondern er muss auch jemand für die Urlaubszeit als Ersatz einstellen. Das ist das Einsparen im privaten Bereich.

Hinzu kommt, dass Investitionen auf die lange Bank geschoben werden. Von einem neuen Stall will ich gar nicht reden. Schon eher davon, dass auch ein kaputtes Dach oder eine defekte Regenrinne nicht sofort repariert werden, dass Maschinen genutzt werden, die bei jedem Ernteeinsatz drohen den Geist aufzugeben, weil das Geld für neue nicht da ist.

Die Alternative wäre, immer voll auf Kredite zu setzen. Man kann auch ohne eigenes Geld einen neuen Stall bauen, mit Geld von der Bank, da man Sicherheiten hat in Form von Land. Dann jedoch begibt man sich in Abhängigkeit von diesen Kapitalgebern. Der Einstieg von Investoren findet dann oft nicht über eine bewusste Entscheidung statt (so in der Art, einen Investor mit ins Boot zu nehmen, um den Stall zu bauen), sondern darüber, dass man den Stall baut mit Krediten und dann, wenn man diesen nicht mehr bedienen kann, plötzlich auf Investoren angewiesen ist, die einem dann vielleicht auch die Bank vermittelt.

*quer: Der Slogan „Wachse oder Weiche“ ist bereits gefallen. Aus Indien ist bekannt, dass sich tausende Bauern aufgrund ihrer ausweglosen Verschuldungssituation das Leben nahmen. Was geschieht eigentlich mit den Menschen auf den Höfen, die hier ökonomisch nicht mithalten können, die „weichen“ müssen?*

Auch in Ostfriesland hat es 2009, in der Milchkrise, Selbstmorde von Landwirten gegeben. Das ist belegt. Das ist aber Gott sei Dank nicht die Regel. Was aber häufig vorkommt sind psychische Erkrankungen von Landwirten, gerade auch von Landwirtsfrauen. Sehr viele Landwirte befinden sich dort in Behandlung, oder noch schlimmer, müssten in Behandlung, wollen das aber nicht wahr haben, oder haben gar keine Zeit, sich einmal fachkundig durchchecken zu lassen. Das ist das eine.

Wenn die Entscheidung fällt, den Betrieb aufzugeben, fallen die Bauern nicht automatisch der Sozialhilfe anheim, denn eine Landwirtschaftsfamilie hat in der Regel Kapital in Form von Land, von Vieh, von Maschinen. Zurzeit ist das Land sehr begehrt. Und ich kenne Kollegen, die haben die Milchviehhaltung aufgegeben, haben ihr Land verpachtet und sagen, „mir geht's finanziell besser als vorher“.

Der sog. „Strukturwandel“ lief bisher über viele Jahre so, dass kleinere Betriebe aufgeben und größere übernehmen die Flächen, wenn die Bauern das Rentenalter erreichen. Ein Landwirtspaar stellt fest, die Kinder wollen den Hof nicht übernehmen. Darauf hat man sich eingestellt, es wurde nicht mehr allzu viel investiert. Der Hof wurde bis zum Rentenalter weiterbetrieben, dann geordnet verpachtet, vielleicht auch verkauft. So wurde ein „sozialverträglicher Ausstieg“ geschafft.

In letzter Zeit beobachte ich aber häufig, dass Landwirte im besten Alter, Mitte vierzig, auch größere Betriebe, Knall auf Fall aufgeben, das Milchvieh verkaufen, das Land verpachten, einfach weil der Kostendruck immer stärker wird und sie das Gefühl haben, *Ich halte das nicht mehr bis zum Ende meiner Berufslaufbahn, bis zum Ende des 65ten Lebensjahres durch, sondern ich würde in dieser Zeit mein ganzes Eigentum verlieren.* Denn heute leben viele Betriebe von der Substanz. Das Eigentum verringert sich jedes Jahr ein wenig mehr. Es gibt Betriebe, die regelmäßig Land verkaufen, um sich über Wasser zu halten. Aber auch das schon angesprochene Aufschieben notwendiger Reparaturen an der Gebäudesubstanz bedeutet einen Kapital- und Wertverlust des Eigentums. Dann wird mit einem raschen Ausstieg schon Mal die Notbremse gezogen.

*quer: Aus Sicht Erwerbsloser hat diese bittere Situation von Bauern eine ganz andere Seite: Einkommensarme bekommen, was sie brauchen, nämlich im Laden billigste Lebensmittel. Nun gibt es neben dem Leid der Landwirte vermehrt weitere besorgniserregende Berichte. In Deutschland musste ganze Rinderherden notgeschlachtet werden, weil die Tiere unter den jetzigen Haltungsbedingungen unheilbar krank wurden<sup>ii</sup>. Don Huber<sup>iii</sup>, ein renommierter US-Agrarwissenschaftler, berichtete von den Folgeschäden z. B. des Einsatzes des Herbizids Glyphosat, von Folgen qualitativ unzureichender Ernährung bei Milchkühen, von hohen Fehlgeburtsraten trächtiger Kühe, von Fehlbildungen der Knochen von Kälbern. Er sieht Zusammenhänge mit der Verfütterung von agrarindustriell hergestelltem Kraftfutter, von gentechnisch verändertem Mais oder Soja und dem Einsatz glyphosathaltiger Totalherbizide (z. B. „Round-up“). Heute freuen wir uns vielleicht über den Liter Milch zu 50 Cent im Laden. Aber was bekommen wir für den Preis?*

Die Frage ist berechtigt. Der ständige Kostendruck setzt uns Landwirte unter den Zwang, möglichst billig zu produzieren. Das wirkt sich auch auf die Verwendung des Futters aus. Gerade die Betriebe, die sich vergrößern, setzen immer mehr auf Kraftfutter, das zugekauft wird. Die eigentliche Ernährungsbasis der Kuh, das ist Gras, tritt immer mehr in den Hintergrund, wird nun gar schon im Grundfutterbereich häufig durch Mais ersetzt, der einfach mehr Ertrag pro Hektar bringt. Das, was quasi nur eine Art Sahnehäubchen für Kühe in der höchsten Leistungsphase sein sollte, eben das Kraftfutter, wird in der Ration immer wichtiger. Wobei ein Kraftfutter auch aus hochwertigem heimischem Getreide hergestellt werden könnte. Aber wenn es billig sein soll, greift man auf Abfallprodukte oder Nebenprodukten der Lebensmittelherstellung, aber auch zu Importen agrarindustriell erzeugter Futtermittel wie z. B. gentechnisch verändertem Soja größtenteils aus Südamerika. Dort wird dann nicht mehr so genau hingeschaut nach möglichen Gesundheitsgefahren. Nein, es wird einfach eingesetzt, mit den Spätfolgen, die sich nun langsam abzuzeichnen scheinen. Das ist alles ein Ausdruck des ständigen Zwanges, immer günstiger, immer billiger zu produzieren.

*quer: Kurz gesagt, scheint die Agrarindustrialisierung die Ernährungssicherheit der Weltbevölkerung aufs Spiel zu setzen. Aber Bauern wissen doch wohl, was sie tun, wenn sie bei den derzeitigen Veränderungen mitspielen. Wo bleibt denn der Berufsethos bäuerlicher Betriebe, der schon angesprochen wurde?*

Hier kommt das Brecht-Zitat zum Tragen „*Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral*“. Das wird bei Euch Erwerbslosen teilweise auch so sein und auch bei Teilen der anderen Bevölkerung, um sich dann andere Sachen leisten zu können oder als Erwerbslose überhaupt über die Runden zu kommen ... und in diesem System sind wir Bauern auch drin. Es gibt natürlich noch viele Bauern, die noch einen gewissen Berufsethos haben. Es wird aber schwieriger das durchzuhalten. Bei uns in Ostfriesland war bis vor einigen Jahren Konsens, wir nehmen keine Schweinegülle aus Cloppenburg, aus dem Emsland ab. Wir wollen dieser Massentierhaltung keinen Vorschub leis-

ten. Nun ist aber mittlerweile der Mineraldünger so teuer geworden, dass diese Landwirte schon froh sind, wenn sie Gülle aus den Massentieranlagen aus den Nachbarkreisen umsonst oder günstig bekommen können. Da fragt keiner mehr, welche Art von Viehwirtschaft unterstützt ich damit. Man fragt nur noch, *Wie viele Düngerkosten kann ich einsparen?*

*quer: Die Ökonomie schreibt Euch also eine Entwicklung vor, die Ihr nicht gutheißt. Welche Forderungen habt Ihr, welche Ziele wollt Ihr erreichen, an welche Aktionen denkt Ihr?*

Der anfangs erwähnte Lieferstreik war der Versuch, durch Bündelung der Erzeuger der Marktmacht der Molkereien und des Einzelhandels etwas entgegen zu setzen. Das war, wie wir im Nachhinein feststellen müssen, etwas naiv gedacht. Wir haben die Macht der Agrarindustrie und des dort eingesetzten Kapitals einfach unterschätzt. Wir haben auch die Vernetzung unserer Gegenspieler in der Politik sehr stark unterschätzt.

Was wir von der Politik fordern ist nicht gerade wenig. Wir fordern eigentlich einen Umbau unseres Wirtschaftssystems. Vielleicht als Schlagwort: die Wirtschaft muss wieder dem Menschen dienen und nicht nur dem Kapital.

Wir haben aber auch erkannt, dass wir das als kleine Gruppe in der Gesellschaft, die wir Bauern – und davon dann nur die Milchbauern – noch sind, das allein nicht erreichen werden, dass wir uns dafür Verbündete suchen müssen. Damit sind wir wieder beim Ausgangspunkt des Gespräches angelangt: man muss einfach nur schauen, welche Gruppen können an einer solchen Veränderung des Gesellschaftssystems noch ein Interesse haben. Und da muss ich doch erstaunt feststellen, dass das sehr, sehr breite Bevölkerungskreise sind, die wir mit unseren Themen auch erreichen können, ansprechen können. Das wird zwar ein sehr langwieriger Weg sein, es wird auch viele Umwege geben. Aber wir haben auch gemeinsam festgestellt, dass wenn sich Gruppen, die aus sehr, sehr unterschiedlichen Richtungen kommen, zusammen tun und ein gemeinsames Ziel haben, gemeinsame Aktionen auf den Weg bringen, dann hat das eine sehr große Signalwirkung und wird auch in der Politik sehr wohl wahrgenommen.

*quer: Diese Einschätzung teilen wir sicher. Aber haben unsere Kritiker innerhalb der „Erwerbslosenszene“ denn nicht insofern recht, dass die Lebenslagen Erwerbsloser und von Bauern als UnternehmerInnen überhaupt so unvergleichbar sind, dass diese daher miteinander nicht bündnisfähig sein können? Schließlich drücken uns Erwerbslose täglich Hartz IV, Hausbesuche, überzogene Anforderungen in Eingliederungsvereinbarungen, Vertreibung aus Wohnung und Wohnumfeld, Abhängigkeit und Demütigungen auf dem Sozialamt. Oder wo siehst Du Gemeinsamkeiten?*

Ich habe auf einer gemeinsamen Demo einmal ganz ketzerisch gefragt, was unterscheidet uns Landwirte überhaupt noch von Sozialhilfeempfängern und habe die EU-Subventionen als unser Hartz IV bezeichnet.

Man muss sich klarmachen, im Durchschnitt bekommen diese Betriebe 50 Prozent ihres Gewinns aus diesen Subventionen, aus den EU-Direktzahlungen. Wenn es diese



nicht gäbe wäre in Deutschland in dieser Form gar keine Landwirtschaft mehr möglich. Und damit verbunden sind schon Erfahrungen, die wir gemeinsam haben. Dazu kommt noch, dass die Zahlung dieser Gelder an Auflagen gebunden ist, deren Einhaltung in sog. Cross-compliance-Kontrollen kontrolliert wird. Da klingelt dann das Veterinäramt oder die Landwirtschaftskammer oder viele andere Behörden an der Tür und sagt dann, ich möchte jetzt mal kontrollieren, ob alle Kälber auch alle Ohrmarken haben, ich möchte die Düngebilanzen sehen, ich möchte jetzt mal die Tränken sehen. Da wird schon mal ein Becher Wasser aus der offenen Kuhtränke geschöpft und der Bauer gefragt, ob er dieses Wasser so auch wohl trinken möchte, oder ob er nicht auch der Meinung ist, ob er die Tränke nicht auch mal sauber machen sollte.

Also auch die Situation der Überwachung und Kontrolle ist uns Landwirten nicht fremd, einhergehend mit der Angst, ist auch alles in Ordnung, oder werden mir, wenn etwas als nicht in Ordnung befunden wird, die letztlich erst die Existenz sichernden Direktzahlungen gekürzt.

Also so unterschiedlich sind die Lebenserfahrungen auch nicht und man muss sich klarmachen, was dieses Gefühl der Abhängigkeit mit den Menschen macht. Es bricht die Fähigkeit, aus der Reihe zu tanzen und Widerstand zu leisten. Sehr viele Landwirte haben sehr viel Angst, sich zur Wehr zu setzen oder auf ihre schwierige Situation hinzuweisen, weil sie Sanktionen befürchten. Es sind nämlich nicht nur die staatlichen Stellen, von denen wir abhängig sind. Genauso abhängig sind wir von unseren Handelspartnern, den Molkereien. Auch da gibt es viele, die denken, wenn ich mich vor der Molkerei bei einer Demonstration blicken lasse, dann nutzen sie vielleicht die nächste Gelegenheit, mir durch schlechte Untersuchungsergebnisse meiner Milch einen Denkkzettel zu verpassen. Also da gibt es sehr große Gefühle der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins. Ich glaube, die Lebenserfahrungen sind dann doch nicht so unterschiedlich wie man zunächst denken könnte.

*quer: Wir diskutieren in der ALSO das Hartz-IV-Regime aufgrund der Leistungshöhe aber auch des ganzen Umgangs mit Menschen als menschenunwürdig und erniedrigend. Nun schilderst Du Erfahrungen von Bauern, die auch in diese Richtung gehen. Meine Frage daher: Was ist denn Eure Vision eines Lebens und Arbeitens von Bauern in fachlicher Verantwortung und Würde?*

Da kommen wir nun beinahe in den Bereich der Utopie. Ich glaube wirklich, dass diese Direktzahlungen dem Leben in Würde sehr abträglich sind. Unser inniger Wunsch als Milchbauern ist wirklich, vom Erlös unseres guten Produktes ein angemessenes Einkommen erzielen zu können und davon normal leben zu können. Dann würden wirklich sehr viele Kollegen gerne auf die Zahlungen des Staates verzichten oder sie zumindest sehr stark runterfahren.

*quer: Aber hier sitzen wir als Erwerbslose mit unserem geringen Einkommen oder auch Niedriglöhner Euch ja genau im Nacken. Denn wenn Lidl oder Aldi uns den Liter Milch zu 50 oder 55 Cent verkaufen wollen und können, dann wird es mit Eurem würdigen Leben ja gar nichts.*

Richtig. Das ist auch etwas, was wir lernen mussten in den letzten Jahren, dass es eben nicht reicht für sich selbst zu fordern, ich will einen fairen Preis für mein Produkt. Sondern man muss dann auch die Menschen ins Blickfeld nehmen, die diesen fairen Preis bezahlen sollen. Man muss sich auch mit deren Lebenssituation auseinandersetzen. Und dann stellt man schnell fest, dass es eine Menge Leute gibt, die mit sehr wenig Geld für ihre Ernährung auskommen müssen. Das sind nicht nur Hartz-IV-Empfänger. Das sind auch Leute, die Niedriglöhne beziehen. Und dann müssen wir zu einer Forderung kommen, wie wir sie formuliert



haben, die lautet: faire Preise, faire Löhne, faire Regelsätze. Das sind unterschiedliche Seiten der gleichen Medaille.

Es ist dann – da sind wir wieder bei der Utopie – das Ziel, eine sich wieder solidarische Gesellschaft anzustreben, während wir jetzt in einer Phase der Entsolidarisierung leben, wo jede Gruppe gegen die andere ausgespielt wird. Das wird politisch gewollt. Dem muss die ganze Gesellschaft wieder ein stärkeres Mitfühlen und Mitdenken mit den anderen und eine stärkere Solidarität entgegensetzen – und das europaweit.

*quer: Menschen in Europa, auch Erwerbslosengruppen, wird auch vorgeworfen, sie kämpften nur für ihre eigenen Anliegen, beispielsweise höhere Regelsätze. Wie seht Ihr Eure Forderung als bundesdeutscher oder als europäischer Milchbauernzusammenschluss nach einem fairen Milchpreis z. B. mit Blick auf Bauern in Südamerika oder Afrika?*

Auch da muss es Solidarität geben. Wir können nicht auf Kosten der Kleinbauern in Südamerika hier billiges Gen-Soja importieren und dabei bewusst in Kauf nehmen, dass die Kollegen in Südamerika von großen Agrarindustriellen, die dort Gen-Soja anbauen wollen, von ihren Flächen vertrieben werden. Genau so müssen wir in den Blick nehmen, dass mit billigen Milchdumpingexporten nach Afrika auch dort die Existenzen von Milchbauern zerstört werden. Ich glaube, die dem Bedarf und der Nachfrage angepasste Milchproduktion in Europa würde auch weltweit ganz viele Probleme der Landbevölkerung zumindest abmildern. Wir bräuchten dann nämlich nicht mehr so große Soja-Anbauflächen in der „Dritten Welt“ in Beschlag nehmen, wenn wir hier gar nicht mehr so viel Milch erzeugen wollen. Und wir würden auch umgekehrt nicht diese Überschüsse produzieren, die dann wieder die Selbstversorgung in Afrika stören. Das passt alles schon ganz gut zusammen. Wir sind auch weltweit in Kontakt mit Bauern aus Afrika, aus Indien, aus den USA und müssen einfach feststellen, dass alle unter gleichen oder ähnlichen Problemen leiden – wobei wir im Vergleich mit Menschen in Afrika auf sehr hohem Niveau klagen. Aber das wird bei Erwerbslosen sicher auch nicht anders sein. Das ist wohl eine Privilegierung, die Europäer noch genießen.

*quer: Rund eine Milliarde Menschen hungern auf der Welt. 70 bis 80 Prozent von ihnen leben auf dem Land. Es wird behauptet, Europa müsse Lebensmittel exportieren um den „Welthunger“ zu bekämpfen. Du stellst jedoch dar, dass z. B. europäische Lebensmittelexporte diesen Hunger hervorrufen.*

Das ist so. Die europäische Art Landwirtschaft zu betreiben verursacht einen Flächen-sog in Ländern der Dritten Welt, der Fachausdruck heißt „landgrabbing“, und das führt dann bspw. dazu, dass diese, dann später hungernden, Kleinbauern, ihr Land verlieren und dass sie einfach nicht mehr genug Fläche haben, um ihre Familien zu ernähren. Der Grund sind Regierungen ihres Heimatlandes oder mächtige wirtschaftliche Interessenten, die dort lieber Exportprodukte produzieren, die sie nach Europa schicken können.

**quer** sagt Danke für das Gespräch

---

<sup>i</sup> Der Bauernverband heißt in Niedersachsen „Landvolk“.

<sup>ii</sup> Vgl. z. B. FAKT, MDR, 14. 8. 12: „Tragen wir Unkrautvernichtungsmittel in uns?“ Laut Untersuchungen an der Universität Leipzig führt Glyphosat im Futter zur deutlichen Vermehrung des Bakteriums Clostridium botulinum im Darm der Tiere. Das von diesen Bakterien produzierte sehr starke Nervengift führt dann zum Tod erkrankter Tiere. Das weltweit am meisten eingesetzte Herbizid Glyphosat wird inzwischen auch im Blut von Menschen nachgewiesen.

<sup>iii</sup> Don M. Huber, Arbeitsschwerpunkt Pflanzenerkrankungen, emeritierter Professor der Purdue University, West Lafayette, Indiana, USA.